



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Reichsspiegel : (vom 14. bis zum 20. Oktober)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Reichsspiegel

(vom 14. bis zum 20. Oktober)

Totenopfer — Jubelfeiern

„Des Flammenstoßes Geleucht facht an . . .!“ schallte es durch die deutschen Lande zum Jubelfest der Leipziger Schlacht, als plötzlich hoch oben über der Erde ein Feuermeer achtundzwanzig kühne Eroberer erfaßte, bis auf das Gerippe verzehrte und die Reste mit unbarmherziger Wut in den Leib der Mutter Erde zurückwarf. Ein Tod auf dem Scheiterhaufen, der wenige Minuten am Himmel hing, so erhaben in seiner erschütternden Tragik, wie der Gedanke, für den jene Tapfern ihr Leben einsetzten. Die Eroberung der Luft ist noch nicht zur Tatsache geworden. Zwar haben wir dem Reich Wols manches Geheimnis abgetrotzt, manche Lücken des Luftmeeres überwinden gelernt, Sonnenstrahl und Wind uns dienstbar gemacht. Aber wir schufen auch neue Feinde in denselben Werkzeugen, mit denen wir die Luft uns unterjochen wollen. Noch ist jeder Luftschiffer so vielen Gefahren ausgesetzt, wie der Soldat in der feuerpeienden Feldschlacht, noch muß jeder, der sich in die Lüfte erhebt, im Stillen Abschied nehmen von allem, was ihm auf der Erde teuer ist, — er weiß nicht, ob er es je wiedersehen kann. Stets umweht den Luftschiffer der Nimbus des Kriegers, der keinen Augenblick zögert für seine Ideale das Leben einzusetzen. Ehre darum auch jenen Angehörigen unserer Marine und der Zeppelinwerft, die am 17. Oktober Opfer ihres Berufes wurden. Ehre auch dem Andenken aller jener anderen Opfer, die die Erforschung der Luft gefordert hat. Bedauern mag ich die Helden nicht, — eher schon beneiden, da sie so herrlichen Tod fanden im Augenblick höchster Pflichterfüllung! Zu klagen haben nur wir Zurückgebliebenen, weil es viele der Besten sind, die den Zoll für unser Wollen mit dem Leben bezahlen mußten.

Doch unsere Zeit ist schnelllebig! Während uns gestern noch der Himmel verdunkelt schien, jubeln wir heute dem morgigen Festtage entgegen: auf allen Höhen in preußischen Landen brennen mächtige Feuer einander grüßend, durch die Straßen der Städte ziehen die glühenden Reiber langer Fackelzüge und gewaltig donnern die Domglocken Melodien ins Land, die heute jedem Deutschen zu Weibels ewig schönem Gesang die Brust heben.

Der Herr hat großes an uns getan!
Ehre sei Gott in der Höhe!

Der Preußenbund

Im Anzeigenteil dieses Festes findet der Leser den Aufruf zum Beitritt zu einem Preußenbunde. Dieser Preußenbund, eine konservative Gründung, wird am besten gekennzeichnet als der zur politischen Organisation gewordene preußische

Partikularismus. Der Reichsgedanke scheint jetzt im fünften Jahrzehnt des Bestehens des Reichs doch nicht so feste Wurzeln geschlagen zu haben, daß die breiten Massen aus ihm Kräftigung für vaterländische Anschauungen ziehen könnten. Und nicht nur die breiten Massen! Die Imponderabilien erhalten ihre Kraft vorzugsweise aus den partikularen Gebilden, und partikuläre Kräfte haben den preußischen Einfluß im Reich in verschiedenen wichtigen Entscheidungen hintangestellt. Heute sind zersekende Elemente von allen Seiten, von oben und unten, von rechts und links an der Arbeit und nagen an der Reichseinheit, während das unpersönlich arbeitende Kapital eine soziale Zerfaserung bewirkt. Wir brauchen daher einen weit verstandenen preußischen Partikularismus, um den ständig wachsenden Massen des Mittelstandes und der Arbeiterbevölkerung die Freude an der Heimat wiederzugeben, die Industriealisierung und Verstädtlichung ihnen in so weitem Umfange verkümmert haben. Wenn ich an dem Aufruf des Preußenbundes etwas aussetzen habe, so ist es die übermäßig starke Betonung des Autoritätsprinzips bei vollständigem Mangel eines Hinweises auf die Aufgaben, die sich der Bund in Bezug auf die abhängigen Klassen gestellt hat. Ein Preußenbund, der unter Aufrichtung der Autorität nicht Kadavergehorsam meint, der vielmehr moralische und geistige Überlegenheit als Vorbedingung jeder Autorität anerkennt, auch wenn beide nicht mit altem Namen und Reichtum zusammenfallen, könnte segensreich wirken als ein Gegengewicht gegen den sich allgemein breit machenden Nihilismus. Aber wirklichen Nutzen wird ein Preußenbund Nation und Staat nur bringen können, wenn er es fertig brächte, Anklang bei der arbeitenden Bevölkerung zu finden. Der Aufruf hat recht: es geht ein gewaltiges, unruhvolles Sehnen durch das Volk. Aber seine Verfasser irren, wenn sie glauben, der täglich zehn Stunden an die Maschine gefesselte Arbeiter oder der halb und ganz gebildete Angestellte, der den Tag über in die seine Individualität meist ganz unterdrückende gewerbliche Organisation gepreßt ist, — seine Verfasser irren in der Annahme, daß sich das Sehnen auf neue autoritative Gewalten richtet, denen man sich nun auch außerhalb der Dienststunden blindlings unterzuordnen hätte. Freiheit und Verinnerlichung suchen wir in den wenigen Stunden, die nicht belegt sind durch die Pflichten der vielfachen Arbeitsverträge.

Solche persönliche Verinnerlichung scheint aber nur in engster Anlehnung an die Heimat Erde möglich, deren ideeller Wert wieder seinen politischen Ausdruck im Einzelstaat findet. Staatenbund und Reich scheinen doch zu sehr auf nur verstandesmäßig greifbaren Voraussetzungen zu beruhen, als daß sie schon jetzt oder noch jetzt das Gemüt in gleicher Weise erwärmen könnten, wie es der engere Heimatgedanke tut. Darum scheint mir auch die Zusammenfassung des preußischen Partikularismus in einem Preußenbunde notwendig zur Kräftigung des Reichsgedankens.

Was der Bund leisten kann, wird aber schließlich doch davon abhängen, wie seine Mitglieder die praktischen Aufgaben anfassend. Erzählt man dem Volk von seinem eigenen Anteil an der Entwicklung des Vaterlandes, zeigt man ihm an der Hand unumstößlicher Tatsachen, wie alles, was an staatlichen Einrichtungen vorhanden ist, geschaffen wurde in der treuen Zusammenarbeit aller Schichten, von Fürst und Volk, vermeidet man taktvoll, Leistungen einzelner Schichten oder Familien oder Männer übermäßig in den Vordergrund zu schieben, so wird man

auch den Kritischen und Mißtrauischen erwärmen. Der Gedanke, daß ich mit meinem Könige an dem gleichen Werk wirken konnte und daß meine Mitwirkung schließlich zum Gelingen des Ganzen notwendig war, läßt mich den König mehr verehren, als wenn ich mir sagen müßte, daß eine tiefe Kluft — welcher Art sie auch sei — gemeinsames Arbeiten unmöglich macht. Das macht ja den Krieg, den siegreichen, für den monarchischen Staat so überaus wertvoll, daß in ihm, wie in keinen anderen Verhältnissen, die Notwendigkeit und Möglichkeit des gemeinsamen Wirkens so augenfällig dargetan wird. Zwischen dem königlichen Heerführer und dem jüngsten Mann in der Schützenlinie kann keine Scheidewand entstehen, weil sie zu einer beiden gleich sichtbaren Aufgabe, für die beide ihr Bestes, Gut und Blut einsetzen müssen, miteinander verbunden sind. In den Friedensverhältnissen liegt die Gemeinsamkeit der Interessen nicht immer gleich klar zutage wie im Kriege. Die großen Linien verwischen sich im Kampf des Alltags nur zu leicht, wenn sie nicht immer von neuem aufgezeigt werden. Darum gilt es aufklärend zu wirken — nach beiden Seiten! Dem König und den oberen Schichten gilt es zu zeigen, was sie an einem gesunden, patriotischen Volke haben, den Unterschichten, was der Preußenkönig ihnen auch im Reiche ist. Wird der Preußenbund seine Aufgabe so verstehen, dann kann er zu einem mächtigen Faktor unseres politischen Lebens werden.

Die Welfenfrage

Der Preußenbund tritt in einer ernsten Stunde an die Öffentlichkeit. Die eigenartige Wendung, die die preußische Regierung glaubte der Welfenfrage geben zu müssen, hat den Keim zu Entwicklungsmöglichkeiten gepflanzt, deren volle Tragweite sich nur in sehr vagen Umrissen erkennen läßt. Ohne deshalb ein besonders verbissener Pessimist sein zu müssen, kann man die bevorstehende Thronbesteigung in Braunschweig durch den Welfenprinzen ohne sichere Garantie für die Unantastbarkeit der Provinz Hannover glattweg als eine Kapitulation des preußischen Staatsgedankens vor dem Partikularismus der Welfen bezeichnen. Bei der Welfenpartei in Hannover, nicht beim Prinzen Ernst August von Cumberland liegt die Gefahr für die Zukunft. Die ganze Erörterung über Verzicht oder Nichtverzicht, die die Gemüter so sehr erregt, ist tatsächlich belanglos. Kein noch so feierlicher Verzicht eines Fürsten von Braunschweig könnte und dürfte seine Nachfolger abhalten, ihre Hand nach Hannover auszustrecken, wenn die Hannoveraner es wünschten und sie die Macht hätten, ihren Wünschen Rechnung zu tragen. Was aber vom Prinzen Ernst August gefordert werden sollte, ist die offene Absage an die hannoversche Welfenpartei, wie schon mancher Monarch, der neuen Situation Rechnung tragend, früheren Freunden Lebewohl sagen mußte, ohne daß man ihm deshalb gleich Felonie vorwerfen konnte. Weist der Prinz die hannoversche Welfenpartei nicht mit aller Entschiedenheit von sich, dann wird allein seine Gegenwart in Braunschweig genügen, um Hoffnungen zu nähren und Umtriebe zu begünstigen, die mit dem preußischen Interesse in scharfem Widerstreit stehen.

Im Hinblick auf die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit der angedeuteten Entwicklung wird man die Gründung des Preußenbundes begrüßen dürfen, auch wenn man grundsätzlicher Gegner des Partikularismus ist. Die besonderen Eigentümlichkeiten der Provinz Hannover haben es mit sich gebracht, daß es die National-

liberalen, einst von Rudolf von Bennigsen geführt, waren, die zusammen mit der preußischen Regierung, mit dem König Wilhelm, mit Bismarck und mit Bülow die staatsrechtliche und nationale Einheit Preußens in Hannover verteidigten. Bei der völligen Abkehr der Regierung von der bisher vertretenen Politik, haben die hannoverschen Nationalliberalen die Kosten zu tragen. Der Kampf eines halben Jahrhunderts hat naturgemäß zwischen den welfischen und nationalliberalen Hannoveranern eine Fülle von Haß aufgespeichert, die so leicht und so bald kaum zu beseitigen sein wird, wenn sich nicht ein Vermittler einstellt, der, dasselbe nationale Ziel im Auge wie die Nationalliberalen, nicht belastet ist mit den Kämpfen der Vergangenheit. Nun steht es fest, daß unter den Welfen Hannovers eine orthodoxe, mit dem Boden verwachsene Geistlichkeit eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt. Sie wird von den Nationalliberalen also nicht nur durch ihre politische Stellung, sondern auch durch ihre Weltanschauung getrennt. Und hier ist der Punkt, wo der Preußenbund, dem eine große Anzahl positiv gerichteter Geistlicher angehören, anknüpfen kann, eine Verständigung einzuleiten, wozu nach den Kämpfen der letzten fünfzig Jahre die Nationalliberalen Hannovers kaum imstande sein dürften. Parteipolitisch mag die damit verbundene Verschiebung der Kräfte in Hannover bedauert werden, für die Besserung der so unsäglich verfahrenen Gesamtlage bleibt sie ein Hoffnungsschimmer.

Der Kronprinz

Die Erledigung der Welfenfrage in einem Sinne, der der Haltung der Regierung von 1866 bis 1907 direkt entgegengesetzt ist, hat den künftigen König von Preußen veranlaßt, sich mit dem verantwortlichen Leiter der Regierung, dem Herrn Reichskanzler, schriftlich auseinander zu setzen und gegen die Regierungspolitik Verwahrung einzulegen. Der Herr Kronprinz hat bei den von ihm vertretenen Auffassungen die erdrückende Mehrheit der denkenden Kreise im deutschen Volke hinter sich und so ist er denn auch der Dolmetsch für die Gefühle der Nation geworden.

Die Freude an dem freimütigen Eintreten des Kaisersohnes kann uns leider keine reine Freude bleiben: die Kundgabe des Inhalts jenes Briefwechsels verleidet die Freude an der selbstverständlichen Tatsache. Jene Personen, die für die Preisgabe des privaten Briefwechsels zwischen Kronprinz und Reichskanzler verantwortlich sind, haben dem Kronprinzen einen schlechten Dienst geleistet, ohne der guten Sache, der der Briefwechsel dienen sollte, auch nur den leisesten Nutzen zu bringen. Die sachliche Entscheidung war gefallen und niemand, der den Kaiser kennt, durfte darauf rechnen, ihn und seinen verantwortlichen Ratgeber durch eine Demonstration in der Presse zur Umkehr zu veranlassen. Die Veröffentlichung in den Leipziger Neuesten Nachrichten war somit zwecklos. Aber sie ist auch politisch unglücklich, da sie allerhand Vermutungen über Unzuträglichkeiten innerhalb der kaiserlichen Familie Tor und Tür öffnet, was dann wieder von mehr oder minder lauterer Elementen politisch gegen die Monarchie und die künftige Stellung des Kronprinzen ausgenutzt wird.

Aber noch mehr: dem künftigen Kaiser und König werden durch solche Veröffentlichungen Verpflichtungen aufgeladen. Man spricht soviel von der Undankbarkeit der Fürsten. Möge unser künftiger Kaiser und König stets dessen

eingedenk sein, daß ihre Undankbarkeit hundertfach überboten wird von der der Massen! Nicht weil die Massen schlecht wären, sondern weil ihre Führer und deren politische Ziele wechseln. Das künftige Oberhaupt eines monarchisch regierten Staates sollte es überhaupt vermeiden, durch öffentliche Stellungnahme Lob und Tadel herauszufordern. Dieselbe Masse, die ihn heute umjubelt, wird ihn morgen verhöhnen, wenn er ihren Anschauungen die seinen entgegenstellt. Die hohe Geburt legt Pflichten auf, die streng erfüllt werden müssen, sollen nicht die Grundlagen der Stellung des Monarchen erschüttert werden, und Deutschland-Preußen könnte angesichts seiner Lage auch dann einer starken Monarchie nicht entraten, wenn es die idealste Parlamentsherrschaft besäße. G. Cl.

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Politik

Die Dänen in Nordschleswig. Nach den Polen sind im Deutschen Reiche die

Dänen unter den nichtdeutschen Völkern die politisch rührigsten. Sie sind in größerer Anzahl nur in Schleswig-Holstein ansässig. Man zählte hier:

	Einwohner	deutsch und dänisch Sprechende	Dänen
1890	1 219 528	2033 oder 1,67 ‰	135 132 oder 110,61 ‰
1900	1 387 968	2860 " 2,06 ‰	132 217 " 95,26 ‰
1905	1 504 248	1756 " 1,17 ‰	134 185 " 89,20 ‰
1910	1 621 004	1642 " 1,01 ‰	136 814 " 84,40 ‰

Diese vier Zahlenreihen geben eine lehrreiche Auskunft über die Bewegung der dänischen Bevölkerung. Von 1890 bis 1900 war die Entwicklung für uns Deutsche am günstigsten. Die Doppelsprachigen wuchsen um 827 Köpfe oder 0,39 ‰, die Dänen verminderten sich um 2915 oder 15,35 ‰ der Gesamtbevölkerung. Ihr Verlust war nicht nur ein verhältnismäßiger, sondern auch ein grundsiffernmäßiger. Der erstere würde für eine Provinz, deren Großstädte Kiel und Altona nebst Umgebung infolge Zuzugs von auswärtig stark an Einwohnern wachsen, nicht viel bedeuten. Geringer bemerken wir von 1900 bis 1905 ein Nachlassen der Doppelsprachigen um 1104 Köpfe oder 0,89 ‰, eine Zunahme der Dänen um 1968 Personen; diese Entwicklung setzt sich bis 1910

fort, denn die Doppelsprachigen gehen um 114 Menschen oder 0,16 ‰ zurück und die Dänen vermehren sich um 2629 Personen. In beiden Jahrzehnten ist jedoch die Zunahme der dänischen Bevölkerung gegenüber der deutschen so gering, daß sie einem Zurückbleiben um 6,06 ‰ und weiter um 4,80 ‰ gleichkommt. Im Jahrzehnt 1900 bis 1905 beruhte die Vermehrung hauptsächlich auf einem Zuzug von Staatsangehörigen des Königreichs Dänemark. Man zählte nämlich 1900 in der Provinz 141 Angehörige dieses Staats mit deutscher und dänischer und 17 807 mit dänischer Muttersprache, zusammen also 17 948 gegen 19 814 im Jahre 1905.

In den nachstehenden sechs Kreisen gab es im Jahre 1900 mehr als 5 Prozent Dänen. Man zählte im Jahre 1900:

im Kreise	Einwohner	Deutsche	deutsch und dänisch Sprechende	Dänen
Hadersleben	57 215	8 863	445	47 443
Apenrade	29 324	6 120	431	22 533
Sonderburg	32 868	5 404	293	26 858
Flensburg-Stadt . . .	48 922	44 527	339	3 315
Flensburg-Land . . .	41 951	38 996	160	2 652
Tondern	56 561	15 455	532	25 663
	266 841	119 365	2200	128 464
		oder 44,69 ‰	oder 8,2 ‰	oder 48,14 ‰

Im Jahre 1905 wurden ermittelt:

im Kreise	Einwohner	Deutsche	Doppelsprachige	Dänen
Hadersleben	60 133	10 814	351	48 528
Apenrade	30 322	7 173	233	23 642
Sonderburg	35 307	7 061	256	27 542
Flensburg = Stadt	53 771	49 343	250	3 576
Flensburg = Land	45 791	42 842	76	2 539
Tondern	57 083	19 643	391	25 199
	282 407	136 876 oder 484,7 ‰	1557	180 026 oder 460,4 ‰

Im Jahre 1910 wiesen auf:

der Kreis	Einwohner	Deutsche	deutsch u. dänisch Sprechende	Dänen
Hadersleben	63 575	12 203	146	50 596
Apenrade	32 416	7 809	258	23 913
Sonderburg	39 909	10 576	139	28 561
Flensburg = Stadt	60 922	56 074	230	3 706
Flensburg = Land	44 440	41 959	54	2 162
Tondern	59 317	22 427	290	23 955
	300 579	151 048 oder 502,5 ‰	1117 oder 3,7 ‰	132 893 oder 442,1 ‰

Der Vergleich der drei Zahlentafeln ergibt, daß in den Kreisen Flensburg = Land und Tondern, den beiden südlichen Grenzkreisen des dänischen Sprachgebietes, die dänische Bevölkerung in beiden Jahrzehnten abgenommen hat, daß sie zwar in den übrigen Kreisen zugenommen hat, daß diese Zunahme aber im Jahrzehnt 1900 bis 1905 sogar grundzahlenmäßig, in der nächsten Zählperiode mindestens verhältnismäßig in den übrigen Kreisen hinter der Zunahme der Deutschen zurückblieb. Im ersten Jahrzehnt wuchs das Deutschtum in den sechs Kreisen um 37,8 ‰, verminderte sich das Dänentum um 21 ‰, im letzten stieg das deutsche Volk um weitere 17,8 ‰ und sank das dänische Volk um 18,3 ‰. Die Vermehrung der Deutschen ist um deswillen höher als die verhältnismäßige Minderung der Dänen, weil die Friesen in der amtlichen Statistik als besonderes Volk aufgeführt werden, die friesisch Sprache im Rückgange begriffen ist und Friesen besonders zahlreich auch im Kreise Tondern wohnen. Ein Vergleich der Doppelsprachigen ist nicht möglich, weil für die Jahre 1900 und 1910 die dänisch und deutsch Sprechenden für sich, 1905 alle deutsch- und fremdsprachigen Doppelsprachigen im ganzen gezählt wurden. Die Zahl ist so unbedeutend, daß unser obiges

Ergebnis dadurch nicht berührt wird; sie sinkt sogar nicht nur verhältnismäßig — sondern grundzahlenmäßig.

Wenn man nun bei der letzten Wahl ein starkes Anschwellen der dänischen Stimmen beobachtet hat, so beruht dies nicht auf einem starken Wachsen der Dänen, sondern in der Hauptsache darauf, daß dänemarlische Staatsangehörige und sogenannte Heimatlose, die keinem Staate angehörten, als Preußen naturalisiert worden sind. Außerdem hat die starke Agitation der Dänen und nebenher die nationale Laune unseres Linksliberalismus schuld hieran. Durch unsere Sprachgesetzgebung wird die Agitation erleichtert. Nach § 12 des Reichsvereinsgesetzes kann in den Kreisen Apenrade, Hadersleben und Sonderburg bis 1928 stets die dänische Sprache in öffentlichen Versammlungen benutzt werden, weil dort die Dänen mehr als sechzig Hundertstel der Bevölkerung ausmachen. Die preussische Verordnung vom 8. Mai 1908 befreit das Gebrauchsrecht der dänischen Sprache noch auf diejenigen Amtsbezirke des Kreises Tondern aus, in denen mehr als 60 Prozent Dänen wohnen.

Über 99½ Prozent der Dänen sind evangelisch.

R. Baumgarten in Nordhausen

Erziehungsfragen

Vom Vielerlei in der Schule. Wer sich mit grundsätzlichen Erwägungen über Zweck und Ziel der Schule beschäftigt, wird immer wieder auf die Frage geführt: Geht das Bedürfnis unserer Zeit mehr auf ein Wissen um die tausenderlei Seiten und Nuancen, die im Tatsachenmaterial des Tagesgeschehens unser heutiges raschlebiges Geschlecht umgeben, auf ein möglichst rasches, innerlich ungerührtes Sichabfinden mit den Erscheinungen, die uns umfluten, — oder bedarf unsere Zeit mehr des tiefeindringenden Verständnisses, das alles in Beziehung setzen muß mit dem in sich selbst konzentrierten Individuum? Man wird beobachten können, daß wir uns heute mit einiger Hast von der ersteren Auffassung abwenden und gewissermaßen krampfhaft wieder nach einem inneren Zentrum hinstreben, das von selbst die Außenwelt strahlenförmig um sich anordnet. Es ist kein Zweifel, daß man hier einem Bedürfnis der an ihrer Flachheit selbst verzweifelnden Zeit folgt, aber ebenso wahrscheinlich, daß

man über das Ziel hinausschießen wird, da auch dies sich nicht für alle schickt.

Beide Richtungen spiegeln sich in unserem Schulwesen. Der immer erneute Anspruch der verschiedensten Disziplinen, in den Lehrplan der höheren Schulen aufgenommen zu werden, hat seit vielen Jahrzehnten zu einem Vielerlei des Unterrichts geführt, das durch kein Band geistiger Gemeinsamkeit mehr umfaßt wird. „Alles Mögliche preßt ihr in den Kopf des Jungen hinein, als wäre es eine Burst, die gar nicht fest genug gestopft werden könnte. Aber ihr übertreibt es. Zu leicht platzt die Schale, und alles fällt wieder heraus.“ Dieses drastische Wort eines Kieler Universitätslehrers, das Paul Cauer auf dem Münchener Kongreß für Jugendbildung und Jugendkunde 1912 zitierte, zeichnet derb die seit langem herrschende Lage. Aus ihr ist die Überbürdungsfrage früherer Jahrzehnte, ist die Schulverdroffenheit unserer Tage großenteils zu erklären; vielleicht gehen auch die Vorwürfe über den Rückgang der Schulleistungen zum Teil auf die Abstumpfung der Geisteskräfte bei den Schülern durch das

Pädagogium

Zwischen Wasser u. Wald äußerst gesund gelegen. — Bereitet für alle Schulklassen, das Einjährigen-, Primaner-, Abiturienten-Examen vor. Auch Damen-Vorbereitung. — Kleine Klassen. Gründlicher, individueller, eklektischer Unterricht. Darum schnelles Erreichen des Zieles. — Strenge Aufsicht. — Gute Pension. — Körperpflege unter ärztlicher Leitung.

Waren in Mecklb.
am Müritzsee.

Sintereinander allzu heterogener Anforderungen zurück. Sicher ist auf diesen Zustand zum Teil zurückzuführen — zum anderen Teil ist sie selbst seine Ursache — die weithin herrschende Unsicherheit über den Begriff der Bildung. Eine moderne mechanistische Denkweise faßt als Bildung vielfach eine Summe von koordinierten nutzbringenden Kenntnissen, besonders solchen, die im späteren Beruf anwendbar sind. Dies wird um so mehr der Fall sein, wenn sie nach Möglichkeit unmittelbar von sachmännischer Seite an den Jungen herangebracht werden. Schon scheint den Vertretern dieser Denkweise als Ideal die Auflösung des Unterrichts in eine Reihe voneinander unabhängiger Vortragskurse vorzuschweben, in denen nur Praktiker, Fachleute zu Worte kämen, statt der Lehrer, die — auch bei weitgehender Bestoffenheit — doch schließlich nichts sind als armselige Dilettanten (vgl. den Artikel von Prof. Sunkel im Tag vom 13. August d. J.). Erst wenn der Photograph und der Elektrotechniker die Physik vortragen, der Generalfeldherr Cäsars Kriege

und Xenophons Anabasis erklärt, der Bürgermeister und der Landrat die Bürgerkunde lehren, dann wird die Bildung ungeahnte Höhen erklimmen.

„Fehlt leider nur das geistige Band.“ Das unverbildete jugendliche Gehirn sucht nach einer Gemeinsamkeit, nach einem Generalnennen für seine neuen Wissensstoffe, und es ist unfähig, die vielen *dissecta membra* zu einem Organismus zu verbinden; wird doch die dazu nötige philosophische Erhebung manchem Alten schwer. Und nicht jeder jugendliche Geist ist auch gestimmt, die heterogenen Massen in sich solange zu bewahren, bis der Fortschritt der Lebensreise jeder ihren Platz im Gesamtanblick der Geisteswelt anweist. Er gewöhnt sich, alles wegzuerwerfen, was ohne Gefahr vergessen werden kann, und behält nur das Wenige, was seine Individualität sich augenblicklich assimilieren kann. Und doch könnte auch die Quantität des Gelernten den Vorteil davon haben, wenn man sich entschließen könnte, in jeder Schulgattung einen Schwerpunkt festzulegen, den

H. HAESSEL VERLAG IN LEIPZIG

Briefe Conrad Ferdinand Meyers

Nebst seinen Rezensionen und Aufsätzen herausgegeben von **Adolf Frey**. Mit vier Bildern und acht Handschriftproben. Zwei starke Bände in Groß-Oktav. Broschiert M. 16.—, in Halbpergament M. 20.—.

Inhalt von Band I: Briefe an Johannes Landis — Carl Heinrich Ulrich-Gyff — J. J. Horner — Georg von Wyß — Friedrich von Wyß — Felix Bobet — François Wille — J. R. Rahn — Briefwechsel mit Gottfried Keller — Briefe an Emil Frey — Edmund Dorer — Adolf Frey — Joseph Victor Widmann — Carl Spitteler — Hans Bodmer — Ernst Stückelberg — die Redaktion der „Neuen Zürcher Zeitung“ — J. Stöckel — Friedrich Hegar — Hans Trog.

Inhalt von Band II: Briefe an Hermann Haessel — Adolf Calmberg — Anna von Doß — Paul Wislicenus — Alfred Meißner — Hermann Lingg — Paul Heyse — Betti Paoli — Hermann Friedrichs — Otto Brahm — Hugo Blümner — Auguste Bender — Emil Milan — Rezensionen — Vermischte Aufsätze.

Dokumente eines Menschenlebens, über 1000 Briefe und Karten C. F. Meyers, liegen hier vor, denen nicht nur die literarische Welt deutscher Zunge mit tiefem Interesse begegnen wird. Urkunden eines Künstler- und Erdenwallens, dessen Ausgangspunkt, Wachstum und Entfaltung bis zum Erscheinen der künstlerisch und psychologisch wertvollen Lebensschilderung des Meyer-Biographen Adolf Frey so gut wie jenseits der Öffentlichkeit lagen. Schriftliche Zeugnisse eines eminenten Künstlergewissens, eines Lebens voll höchsten sittlichen Verantwortungsgefühls, eines Daseins schönster und höchster Menschlichkeit. Frankfurter Zeitung.

die — in der Zahl möglichst zu beschränken — Fächer als ihren Mittelpunkt empfinden. Diese Aufgabe der Konzentration, der Betonung des Charakters jeder Schulgattung, ist augenscheinlich schwer zu lösen, zumal selbst das Gymnasium seinen alten natürlichen Schwerpunkt nicht mehr unangefochten bewahrt hat.

Inzwischen — und auch später — wird es auf die Männer ankommen, wo die Maßregeln nicht zureichen. Zum Glück hat es der deutschen Schule nie an Lehrern gefehlt, die ihren Schülern Führer in dem Labyrinth des Wissens zu sein verstanden, indem sie den Zusammenhang alles Seins und Geschehens mit der Jugendbildung im Auge behielten. Von der Weltoffenheit eines Wilhelm Münch, der in der einzelnen Erscheinung stets das Weltanschauungsmäßige sah und darin die Aufforderung an die Schule fühlte, sich damit auseinanderzusetzen, habe ich in diesen Blättern schon gesprochen. Aber auch Paul Cauer ist ein solcher geborener Schulmann. Wie von Münch, so gewinnen wir auch von Cauer

aus den kleineren Schriften ein besonders an Einzelzügen reiches Bild. Ich möchte deshalb auf die Sammlung „Aus Beruf und Leben, Geingebrachtes von Paul Cauer“ (Berlin 1912, Weidmann) hinweisen. Der Verfasser ist eine Natur, die viel entschiedener Stellung nimmt als Münch, dem man mit gutmütigem Tadel seine „Stellaneanheimpädagogik“, sein „Einerseits — anderseits“ vorgeworfen hat. Cauer ist als entschiedener Befechter des humanistischen Prinzips bekannt; aber auch wer die gymnastische Richtung nicht einseitig bevorzugt, wird an vielen seiner Aufsätze Freude haben, weil sie einen Mann mit offenem Blick für Geschehnisse und Menschen zeigen, dem sich dabei die Beziehungen zum Lehramt stets von selbst einstellen. Obgleich mehr Praktiker als Münch, hat er doch auch in seinen historischen und literarischen Aufsätzen viel Wertvolles gesagt. Aber am wirksamsten sind doch die Ausführungen, in denen der Schulmann redet: „Vom Kulturwert der deutschen Schule“, „Charakter und Bildung“, „Über Wissen und Können“, die

H. HAESSEL VERLAG IN LEIPZIG

E. F. Meyer-Studien

Von **Eduard Korrödi**. Broschiert M. 3.—, gebunden M. 4.—.

Von Anfang an festgehalten, habe ich dies feine Buch mit wachsender innerer Anteilnahme gelesen, mit Respekt aus der Hand gelegt. . . . Das Buch bedeutet im Stile Korrödis einen Fortschritt. Es ist durchgebildet und ausgearbeitet, phrasenlos, gedankenreich, interessant und geschmackvoll. Der Verfasser verfügt, was das Beste ist, über künstlerische Einsichten, die nicht auf jedem Alter wachsen. In einer Zeit, in der die Literaturströme der Schweiz fast bedenklich schwellen, ist es eine Freude, einen der größten Dichter für alle Nachdenklichen wieder von neuem herausgehoben und stilkritisch ins Licht gestellt zu sehen. Neue Zürcher Zeitung.

Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer

in ihrem persönlichen und literarischen Verhältnis von **Paul Wüst**.
Broschiert M. 3.50, gebunden M. 4.50.

Man konnte von P. Wüsts Arbeit nichts Stofflich Neues von Belang erwarten und fordern. Aber sie ist ein Beweis dafür, wie viel mit strenger Methodik auch aus bekannten Stoffgebieten herauszubringen ist. Daß er streng chronologisch vorgeht, war für die Aufstellung der biographischen wie der literar-historischen Entwicklungsreihen unerlässlich. Und so ist ein geistvolles und instruktives Buch zustande gekommen, das man in dem Kreis der Meyer-Bücher nicht mehr missen möchte.
Deutsche Rundschau.

teßen „Biermal zehn Gebote für Schüler, Lehrer, Direktoren, Oberschulbehörden“, daneben ein paar geistvolle polemische Artikel und der wichtige Vortrag „Bildungsbegriff und Lehrplan“. Aus ihm sei zur Ergänzung obiger Zusammenhänge noch ein Wort angeführt: „Wo ist denn der lebendige Mensch, der, wenn er nicht durch die Schule ge-

zwungen wird, frei und aus innerem Triebe das alles in seinem Interessentkreise vereinigt, was der vorgeschriebene Lehrplan zusammenfaßt? Es gibt keinen; und wenn es einen gäbe, es wäre ein unerfreulicher Geselle, einer, auf den Lagardes Wort passen würde: wenn man mit der allgemeinen Bildung hineindividiert, geht er ohne Rest auf.“
Prof. Dr. W. M. Becker in Darmstadt



Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.
Verantwortlich: der Herausgeber George Cietnow in Berlin-Schöneberg. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An den Herausgeber der Grenzboten in Berlin-Friedenau, Hedwigstr. 1a.

Bernsprecher der Schriftleitung: Amt Umland 8830, des Verlags: Amt Bülow 6510.

Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW. 11.

Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW. 11, Dessauer Straße 86/87.

Dresdner Bank

Aktien-Kapital . . Mk. 200 000 000

Reservefonds . . Mk. 61 000 000

DRESDEN — BERLIN — LONDON

— BREMEN BRESLAU CASSEL FRANKFURT a. M. HAMBURG —
HANNOVER LEIPZIG MANNHEIM MÜNCHEN NÜRNBERG STUTTGART

Altona, Augsburg, Bautzen, Beuthen O.-Schl., Bückeburg, Bunzlau, Cannstatt, Chemnitz, Corbach, Detmold, Emden, Eschwege, Frankfurt a. O., Freiburg i. Br., Fulda, Fürth, Gleiwitz, Göttingen, Greiz, Harburg, Heidelberg, Heilbronn, Kattowitz, Königshütte O.-Schl., Leer, Liegnitz, Lübeck, Meissen, Plauen i. V., Spandau, Stettin, Tarnowitz, Ulm, Wiesbaden, Zittau, Zwickau.

Annahme von Depositengeldern zur Verzinsung; An- und Verkauf von Wertpapieren, ausländischen Geldsorten, Devisen usw.

Einlösung von Coupons und Dividendenscheinen; Ausstellung von Schecks und Kreditbriefen;

Diskontieren und Einziehen von Wechseln und Schecks; Beleihung börsengängiger Wertpapiere und deren Versicherung gegen Kursverlust im Falle der Auslösung; Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren; Beschaffung und Unterbringung von Hypothekengeldern, Vermögensverwaltungen, Testamentsvollstreckungen, sowie alle sonstigen bankgeschäftlichen Transaktionen.

Vermietung von Stahlkammern